

es vermessen, dies auch bei allen Details zu erwarten. Die Verbreitung bestimmter Typen sowie das Fundbild im allgemeinen mögen diese geographische Einteilung zwar naheliegend erscheinen lassen, doch wäre es methodisch zweifellos korrekter gewesen, zunächst sämtliche Waffenkombinationen zu gliedern und anschließend erst zu prüfen, ob sie tatsächlich nur begrenzt verbreitet waren. Geht es um unterschiedliche Bewaffnungen und Kampfweisen, so ist nicht die Waffenform ausschlaggebend, sondern die Waffenart. Die Karten 52–63 mit verschiedenen Waffenkombinationen ergeben nicht allzu viele regionale Besonderheiten. Im Grunde sind es stets nur die beiden altbekannten Gegenpole, die sich deutlich hervorheben und ohnehin den Großteil des dinglichen und bildlichen Fundstoffs liefern: die Konzentration keltiberischer Kriegergräber im Inneren der Meseta (überwiegend Prov. Soria) und die iberische „Falcata-Zone“ im Südosten der Halbinsel (vor allem Prov. Almeria und Alicante). Dabei ist es kein Zufall, daß letztere sich gerade in jenen Gegenden konzentriert, die am stärksten von griechischen Einflüssen – nicht nur in der Bewaffnung – geprägt waren, entstand doch auch die iberische Falcata aus der griechischen Machaira.

Das vorliegende, zweibändige Werk ist ein gelungener Versuch, die wechselvolle Geschichte der spätbronze- und eisenzeitlichen Bewaffnung und Kampfweise auf der Iberischen Halbinsel bis hin nach Südfrankreich auf der Grundlage des gegenwärtigen, z.T. sehr unausgeglichene Forschungsstandes zu schreiben. Es ist ein nützliches, handbuchartiges Kompendium, das nun nicht nur die Waffenfunde aus Spanien und Portugal mit den Verhältnissen in anderen Kulturräumen Alteuropas bzw. der Mittelmeerwelt besser vergleichbar macht, sondern darüber hinaus auch künftige, zielgerichtete Forschungen zum Thema bei eines Tages verbessertem Fundbild erleichtern wird.

D-14195 Berlin  
Im Dol 2-6

Hermann Parzinger  
Eurasien-Abteilung  
des Deutschen Archäologischen Instituts

**MAJOLIE LENERZ-DE WILDE, Iberia Celtica.** Archäologische Zeugnisse keltischer Kultur auf der Pyrenäenhalbinsel. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1991. ISBN 3-515-05566-5. 2 Bände mit XII, 347 Seiten, 156 Abbildungen, 2 Tabellen, 259 Tafeln und 53 Karten.

Vorliegende Arbeit wurde im Jahre 1985 von der Universität Münster als Habilitationsschrift angenommen. Der Druck verzögerte sich bis 1991, nach 1985 erschienene Literatur konnte nur mehr in Ausnahmefällen eingearbeitet werden.

Die Verf. stellt sich die Aufgabe, alle Materialien zusammenzutragen, die mit der keltischen Kultur (Ha D–Lt D) in ihrem Ursprungsgebiet in Verbindung gebracht werden können, diesen Fundstoff typologisch und chronologisch zu ordnen, den Grad seiner Übereinstimmung mit entsprechenden Stücken im keltischen Mitteleuropa zu diskutieren, um schließlich das auf diese Weise gewonnene Bild mit den historischen Nachrichten und Sprachzeugnissen zu vergleichen. Der Bezug auf Mitteleuropa ist für die Verf. das entscheidende Problem, weshalb sie eingangs nicht etwa die chronologischen Systeme der Iberischen Halbinsel erörtert, wie man vielleicht erwarten würde – sie tut es auch später nicht –, sondern nur die absolutchronologischen Verhältnisse in Südwestdeutschland und angrenzenden Gebieten werden kurz referiert. Daß dabei Ha D3 sich ganz erheblich mit Lt A überschneiden und bis um 400 v. Chr. angedauert haben soll, wird man heute so nicht mehr sagen können, selbst L. Pauli äußerte sich jüngst bereits in anderer Richtung (L. PAULI in: H. BENDER/L. PAULI/I. STORK, Der Münsterberg in Breisach II. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 40 [München 1993] 97 ff.).

Anschließend werden sogleich ausgewählte Fundgruppen besprochen: Fußzierfibeln, Fibeln im Latèneschema, Figurenfibeln, Schwerter, Falcatas, Dolche, Lanzenspitzen, Gürtelplatten, Keramik, anthropomorphe und zoomorphe Skulptur sowie Architekturteile; zuletzt folgen noch Ausführungen zu den Schatzfunden der Iberischen Halbinsel. Es bleibt von Anfang an unklar,

auf welches Chronologieschema für die spanischen und portugiesischen Materialien sich Verf. bezieht. Sie erarbeitet keine eigenen Stufenabfolgen, bemüht sich aber auch nicht um eine kritische Prüfung und eine Korrelation der für die verschiedenen Landschaften der Halbinsel bestehenden Systeme. Statt dessen wird meist mit sehr vagen absoluten Zeitanisätzen operiert, wohl um auf diese Weise einen schnelleren und unmittelbaren Bezug auf die Datierung vermeintlicher Vergleichsstücke aus dem mitteleuropäischen Späthallstatt- und Latène-Bereich zu erreichen. Hätten wir auf der Iberischen Halbinsel ein ähnlich feinmaschiges chronologisches Netz zur Verfügung, wie wir es beispielsweise in Süddeutschland benutzen – schon für Südfrankreich fehlt es –, so wäre ein derartiges Vorgehen vertretbar. Doch jeder, der mit den Verhältnissen auf der Iberischen Halbinsel vertraut ist, weiß um die z. T. erheblichen Datierungsspielräume. Es ist also durchaus gewagt, ähnliche Formen über riesige Entfernungen hinweg in ihrer jeweiligen zeitlichen Stellung zu vergleichen, ohne über eine gesicherte chronologische Grundlage zu verfügen.

Die Fußzierfibeln der Iberischen Halbinsel gliedert Verf. in mehrere Typen. Gelegentlich ordnet sie ihnen angeblich ähnliche Formen aus Ostfrankreich und Südwestdeutschland bei, die jedoch nicht immer wirklich zu überzeugen vermögen. Im Grunde kommt dabei gerade die Verschiedenheit nordwestalpiner und iberischer Fußzierfibeln zum Ausdruck. Es sind nur ganz grundsätzliche Gestaltungsprinzipien, die die Fußzierfibeln beider Räume verbinden. Dies stellt die Frage nach ihrem Ursprung. Nahm W. Schüle noch an, sie seien zuerst auf der Iberischen Halbinsel entstanden – die ältesten datieren dort in der Tat in die Zeit um 600 v. Chr. (El Acebuchal) –, so hält es G. Mansfeld für wahrscheinlicher, daß sie von Mitteleuropa aus nach Südwesten gelangten. Verf. kann diese Frage ebenfalls nicht klären, neigt aber dazu, die Herkunft dieser Fibelform nach Südfrankreich zu verlegen, in ein Gebiet, das allerdings nur wenige gut datierte Stücke liefert. Die meisten spanischen und portugiesischen Fußzierfibeln sind wesentlich jünger als die mitteleuropäischen. Läßt man allerdings Ha D3 bis um 400 v. Chr. reichen, wie Verf. dies tut, schrumpft der zeitliche Abstand in der Tat; doch so verhielt es sich nicht. Die zahllosen Typen und Varianten von Fußzierfibeln der Iberischen Halbinsel reichen nachweislich von um 600 v. Chr. bis in römische Zeit. Man möchte meinen, daß es möglich sein sollte, sie in eine zeitliche Reihung zu bringen und Leitformen bestimmter Etappen herauszuarbeiten. Dies ist aber nur zu erreichen, wenn man die Materialkomplexe – nach Regionen getrennt – aufarbeitet. Verf. sieht davon ab und referiert die in der Literatur angegebenen absoluten Ansätze; dies geht allerdings kaum über das hinaus, was Schüle schon fast zwanzig Jahre früher feststellte (W. SCHÜLE, Die Meseta-Kulturen der Iberischen Halbinsel. Madrider Forsch. 3 [Berlin 1969]). Ähnliches gilt für die Verbreitungskarten, die man erheblich hätte reduzieren können. So ist z. B. schwer einsehbar, warum Typ Miraveche überhaupt kartiert werden muß (Karte 14), ist er doch nur an einem einzigen Fundort, nämlich in Miraveche, belegt.

Ähnliche Probleme, wie wir sie am Beispiel der Fußzierfibeln besprochen, finden sich auch bei anderen Fundgruppen. Es würde den Rahmen einer Rezension sprengen, dies detaillierter auszuführen. Daß es auf der Iberischen Halbinsel Fibeln vom Latèneschema gibt, ist unbestritten; entsprechendes gilt für fast alle Teile Europas bis tief in die russischen Waldsteppen und Steppen hinein, also auch für Gebiete, die nachweislich nie von Kelten erreicht wurden. Wann handelt es sich also tatsächlich um den Beleg für keltische Einwanderung, und in welchen Fällen richtet man sich nur nach dem Stil der damaligen Zeit? Da Verf. diese Frage nicht als Problem sah, wollen wir sie hier ebenfalls nicht weiter vertiefen. Ein Datierungsvergleich von spanischen und portugiesischen Fibeln vom Latèneschema mit ähnlichen Typen aus dem keltischen Kernbereich wird aber erneut wieder durch die fehlenden feinchronologischen Grundlagen auf der Iberischen Halbinsel beeinträchtigt. Teilweise schwanken die Ansätze zwischen 4. und 1. Jahrhundert v. Chr. (S. 68). Entsprechend allgemein bleiben die Schlußfolgerungen, wonach zwischen dem 4. und 1. Jahrhundert v. Chr. Beziehungen zwischen Spanien, Frankreich, Mitteleuropa und Oberitalien bestünden, wozu im 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. auch noch Kontakte mit Osteuropa kämen (S. 70). Dieses Kapitel zu den Fibeln vom Latène-Schema wird ebenfalls durch zahllose Verbreitungskarten ergänzt, die erneut nur wenig grundlegende Neuerkenntnisse brin-



gen. Was soll eine Kartierungen auch zeigen, wenn sämtliche Fibeln der Spätlatènezeit (z. B. Nauheimer Fibeln, solche vom Typus Nova vas und solche ähnlich Typ Alésia, nur mit Spiral-konstruktion u. v. a.) gemeinsam mit einer Signatur kartiert werden (Abb. 49 Karte 36)? Gerade nach G. Ulberts detaillierten Ausführungen zum Fundbestand von Cáceres (G. ULBERT, Cáceres el Viejo. Madrider Beitr. 11 [Mainz 1984] 50 ff.) hätte man sich weiterführende Untersuchungen gewünscht.

Die Erörterungen zu den Falcatas, Dolchen und Gürtelplatten, aber auch zur Keramik, Skulptur sowie zu Architekturteilen beziehen sich weitgehend auf die auf ihnen enthaltene Ornamentik. Die Ausführungen sind jedoch derart knapp und summarisch, daß man nicht von einer umfassenden Stilanalyse eisenzeitlicher Kunst auf der Iberischen Halbinsel sprechen kann. Insbesondere die Scheidung zwischen griechischen und keltischen Elementen – letztere gehen mehrheitlich ja auch wieder auf Griechisches zurück –, kann nur als ausgesprochen vage bezeichnet werden. Das Thema bedarf im Grunde einer neuen Bearbeitung.

Architekturteile und zoomorphe Plastik werden auf je einer halben Seite abgehandelt, die Schatzfunde der Castro-Kultur, eine der bedeutendsten Fundgruppen der jüngeren Eisenzeit auf der Iberischen Halbinsel, auf zwei Seiten (mit nicht mehr als einer Seite Text), die keltiberische Keramik auf gut vier Seiten (inkl. Textabbildungen) usw. Was kann man von derart knappen Bemerkungen zu umfangreichen und komplexen Materialgruppen erwarten? Sicherlich, es ging nicht um die Aufarbeitung sämtlicher eisenzeitlicher Fundkomplexe der Iberischen Halbinsel. Aber dennoch kann man nicht auf wenigen Seiten die Keramik der galizischen Castro-Kultur und ihre Ornamentik sowie ihre möglichen Fernbeziehungen bis in den englischen und ostmittel-europäischen Raum erörtern, wenn es sich um eine Fundgruppe handelt, die im Grunde noch immer nicht verläßlich datiert ist, bei der wir kaum vorrömische von römerzeitlichen Formen unterscheiden können, und deren „vorrömische“ Form- und Ziertraditionen in späten Castros mindestens bis in die Spätantike fortzuleben scheinen; entsprechendes gilt für Skulptur und Architekturteile dieses Raumes. An all dem kann man nicht einfach vorbeisehen.

In ihren auswertenden Kapiteln weist Verfasserin darauf hin, daß es schon früh Verbindungen zum Westhallstattkreis gäbe. Als Beispiel führt sie goldene Armstulpen an, die sie in das 6. Jahrhundert v. Chr. datiert und damit – auch chronologisch – denjenigen aus späthallstattzeitlichen „Fürstengräbern“ zur Seite stellt (S. 176; 193). Der Schatzfund von Villena, Prov. Alicante, soll diesen Zeitansatz stützen. Schüle hielt jedoch genau diesen Komplex für älter – auch Rez. setzt ihn eher in das 8. Jahrhundert v. Chr. –, was Verf. allerdings ohne Angabe von Gründen ablehnt. Ähnliche Stücke aus Galizien scheinen dagegen wieder wesentlich jünger als die späthallstattzeitlichen zu sein, ohne daß wir aber genau wüßten, in welches Jahrhundert sie gehören.

Wollen wir darüber nachdenken, welche Rolle mögliche Elemente der Späthallstatt- und Latènekultur auf der Iberischen Halbinsel wirklich spielen, müßte erst einmal dort selbst Ordnung geschaffen und das Material in eine verläßliche zeitliche Abfolge gebracht werden, was aber bedauerlicherweise nicht die Absicht der hier zu besprechenden Studie war. Die Untersuchung von Schüle aus dem Jahre 1969 – von Verf. mehrfach kritisiert – hatte zweifellos ihre Schwächen, wofür in erster Linie der fragmentarische Forschungsstand verantwortlich war. Schüle zeigte jedenfalls die Probleme auf. Damit konnte man 1969 noch zufrieden sein. Die Forschung in Spanien und Portugal nahm aber gerade in den letzten zwanzig Jahren großen Aufschwung, und das Material vermehrte sich erheblich, wenn auch nicht in allen Teilen der Iberischen Halbinsel gleichmäßig. Dem hätte man insofern Rechnung tragen müssen, als zunächst einmal eine größere Region aufzuarbeiten und ohne Rücksicht auf die mitteleuropäische Chronologie in eine verläßliche Stufenfolge zu bringen gewesen wäre. Unsere derzeitigen Kenntnisse zeigen sehr wohl, daß auf der Iberischen Halbinsel manche Elemente retardierten, der Formenwandel sich langsamer vollzogen zu haben scheint und die Entwicklung des Fundstoffs auch in Zukunft wohl kaum so fein zu gliedern sein wird wie nordwärts der Alpen. Und trotzdem wird man erst nach der Erarbeitung einer Chronologie über die Stellung einzelner

Elemente und Strömungen im Rahmen der heimischen Kulturentwicklung sprechen können. Verfasserin ging den umgekehrten Weg.

Die Endergebnisse wirken letztlich nicht sehr konkret. Wie sollten sie auch, wird doch im Rahmen der auswertenden Kapitel z.B. die Besiedlungsgeschichte der gesamten Iberischen Halbinsel auf etwas mehr als fünf Seiten abgehandelt. Details spielen nur eine untergeordnete oder gar keine Rolle. Zum Schluß heißt es dann lapidar: „Nach ersten Kontakten im 6. Jahrhundert v. Chr. läßt sich also auf der Iberischen Halbinsel mehrfach die Einwanderung keltischer Bevölkerungsgruppen erkennen, die ganz verschiedene Regionen betraf und in ganz unterschiedlicher Weise verlief“ (S. 218). Großzügig werden dann auf einer Spanien- und Portugalkarte die davon betroffenen Landschaften schraffiert. Der Leser aber fragt sich, was Verfasserin eigentlich unter „keltischer Kultur“ im archäologischen Sinn versteht und wie sie ferner die Einwanderung fremder Bevölkerungsgruppen überhaupt archäologisch nachweisen zu können glaubt. Grundsätzliche Erläuterungen dieser Art hätte man eigentlich am Beginn des Buches erwartet, man findet sie aber auch am Ende nicht.

D-14195 Berlin  
Im Dol 2-6

Hermann Parzinger  
Eurasien-Abteilung  
des Deutschen Archäologischen Instituts

MICHEL PY, *Les Gaulois du Midi*. De la fin de l'Âge du Bronze à la conquête romaine. Hachette, Poitiers 1993. ISBN 2-01-015257-3. 288 Seiten und 51 Textabbildungen.

Michel Py sah sich vor die Aufgabe gestellt, ein Buch zu schreiben, das gleichermaßen für den interessierten Laien und den Prähistoriker geeignet ist. Man kann sagen, daß er weder der einen noch der anderen Seite zu viele Zugeständnisse gemacht hat. Der Laie vermißt wahrscheinlich anspruchsvolle Aufnahmen von Funden oder Ansichten von Siedlungen und wird durch didaktisch oft geschickt arrangierte Schwarz-Weiß-Abbildungen entschädigt, die aber weniger sein ästhetisches Empfinden als vielmehr seinen Intellekt ansprechen. Der Fachmann wünscht sich, vor allem was den Fundstoff angeht, eine ausführlichere Dokumentation sowie einen Anmerkungsapparat, der jedoch durch eine thematisch gegliederte, immerhin 20 Seiten umfassende Bibliographie ersetzt wird. Ärgerlich ist, daß man nur zwischen den Seiten 26 und 35 verschiedene Überschriftgrade verwendet hat, die dann von einer Einheitsgröße abgelöst werden. Dieses Bild wiederholt sich im Inhaltsverzeichnis, auf das man wegen seiner Unübersichtlichkeit auch hätte verzichten können. Die Benutzung des stark untergliederten Buches wird dadurch deutlich erschwert, doch ist dies sicher nicht dem Autor anzulasten.

Wenn M. Py schreibt „les Gaulois du Midi ne sont pas les Gaulois de tout le monde“, dann berührt er damit ein ganz allgemeines Problem und zieht, was seinen Buchtitel und Untertitel angeht, den Kopf geschickt aus der Schlinge. Nicht nur bei den Franzosen gibt es mehrere Auffassungen davon, was man unter „keltisch“ zu verstehen hat. Py spricht so weit rückwirkend von Kelten, wie aus seiner Sicht eine Bevölkerungskontinuität feststellbar ist. So könnte man natürlich vielerorts das 1. vorchristliche Jahrtausend als keltisch bezeichnen. Die Rosenheimer Keltenausstellung, in dieser Hinsicht nicht unumstritten, lieferte hierfür ein gutes Beispiel.

Die einleitenden Kapitel zur Methodik und zur naturräumlichen Gliederung schließen mit einer nützlichen Übersicht über sämtliche behandelten Fundorte und deren Chronologie in Verbindung mit historischen Daten ab. Ein alphabetisches Fundort-Verzeichnis hätte anstelle des nach den Nummern der Verbreitungskarte geordneten die Lokalisierung von Fundpunkten erheblich erleichtert, außerdem hätte es nichts geschadet, die direkt jenseits der heutigen französisch-spanischen Grenze liegenden Fundorte ebenfalls zu berücksichtigen, zumal z.B. *Ampurias* für das Arbeitsgebiet des Autors eine ganz wesentliche Rolle spielt.

Das Kapitel „Kulturen und Bevölkerung“ informiert über die verschiedenen im Buch angesprochenen Kulturgruppen, nennt die wichtigsten Fundorte und liefert einen historischen Über-